Gedichte

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **17 (1941)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schloß Berg der Familie Thurn-Valsassina. Diesen Herbst weilt sie manchen Tag droben, um bei der Weinlese und hie und da als Krankenpflegerin bei einem erkrankten Familienglied zu helfen. Manche Stunde sitzt sie am Fenster im Schlosse Berg und vergißt sich im Schauen der Alpenkette, die sich im Süden über Hügel, Wälderberge in den Himmel baut. Als der Schloßherr sie bittet, ebenfalls ein Panoramagedicht zu schreiben, wie es die andern Schlösser der Gegend besitzen, setzt sie sich hin und tut es auch, aber später meint sie zu ihrem Freund Schücking, als er ihre Gedichte zusammenstellt: «Schloß Berg lassen Sie ganz fort, es ist doch mordsschlecht.»

So vergehen die Tage in Eppishausen. Hie und da geht man zusammen zu Pupikofer nach Bischofszell oder nach Hauptwil zur Familie Gonzenbach, in deren Mitte vor nicht langer Zeit der unglückliche Hölderlin geweilt hatte. Ausfahrten nach Konstanz und dem Appenzellerland füllen die Wochen. Sie atmet aber auf, als sie dann heimkehren kann, weil das Heimweh nach der westfälischen Einsamkeit viel zu groß war und ihr als katholische Adelige die reformierte, demokratische Schweiz im Grunde nicht behagte.

«Du edles und begabtes Land,
Mit deinem reichen Tal,
Mit deinen adamantnen Höhn,
Mit deinen tiefsmaragdnen Seen.
Wo linde Düfte drüber wehn,
Wie bist du mir zur Qual!

Du hast mir Leides nie getan,
Auch ist mein Dank nicht klein.
Ja, was du all' gespendet hast:
Ich habe wie ein armer Gast
Getragen deiner Gaben Last,
Gelächelt obendrein.»

schreibt sie in ihrem Gedichte «Abschied von der Schweiz».

Wir aber, mit dem Wissen um diese Zeiten, sitzen am gleichen uralten Steintisch, der immer noch im Schatten der Buchen ruht, schwer, moosig und erinnerungsalt, und unser Auge ist gefüllt mit dem Bilde der Landschaft, die uns tönend entgegengekommen ist. Landschaft, mit der Kenntnis ihrer Kultur durchwandert, wird uns nicht nur zum sinnlich-gefühlsmäßigen, sondern auch zum geistigen Besitz.

Horch, mein Herz!

Von Dino Larese

Lieber Bruder, manchmal oft nach Jahren
Fällt mir schmerzend ein, was du und ich erträumt,
Als wir Buben und Erobrer waren.
Nun haben manches wir verhockt, vertan, versäumt.

Und ich lehne an das Gartengitter,
Schwere Steine liegen auf der feuchten Straß.
Ach, wie manchmal, daß mein Auge bitter
Sehnend ihre wandernd ferne Linie maß.

Bis zu jenen hingehauchten Zügen,
Wo sich Himmel blaugrau an die Erde schmiegt,
Letzte Häuser, große Ebnen liegen,
Hinter denen ahnend noch ein Andres liegt!

Lieber Bruder, manchmal in den Nächten
Hör' ich auf der Straße unsre Brüder gehn,
Und ich weiß, sie schreiten nun im Rechten,
Ihre Schritte bleiben mir im Herzen stehn.

Wald und Feld

Von Olga Mötteli

Der Wald, von dem ich heut' erzählen möchte,
War mir nicht fremd in den vergangnen Jahren.
Wie oft schaut ich in langen Krankheitswochen
Sein Spiegelbild in meinem offnen Fenster,
Und sah die Frucht der weiten Ackerbreiten
Entgegenreifen ihrem Erntetag.
Und alles sah ich, wie man Sterne schaut,
Ohn jeden Wunsch, sie einmal zu durchschreiten.

Da war es Gabe, in des Sommers Tagen
Dem Walde und den Feldern nah zu sein.

Die hohen Föhrenstämme leuchten auf
Im Glanz der Sonne, biegen sich im Wind,
Durch ihre Krone rauscht sein machtvoll Lied.
Und drunten, wo im schatt'gen Waldesgrund
Die Lichter neckisch huschen, wiegen sich
Im gleichen Takt die feinen zarten Gräser
Und sind dem Käfervolk im Wurzelboden
Noch einmal Wald mit hohen, schwanken Stämmen.

Und wie ich ziehe auf den Dämmerwegen,
Fliegt selten nur ein Vogel über mir.
Im Graben blühen weiß die Hexenkräuter,
Und Farne wachsen hoch, geheimnisvoll.
Daneben ragt des Engelwurzes Staude.
Auf ihren breiten, lichten Blütendolden
Sind heut die Falter wohl zu Gast geladen.
Im Segelspiel der großen, goldnen Flügel
Der Kaisermantel ob der Blume schreitet
Und holt aus ihrem Grund den Honigseim.

Von fernher schimmert einer Lichtung Helle
Und Strahlen fallen in das Dunkel ein.
Wie Silberschmuck erglänzt der Spinne Netz.
Die Mücken tanzen und im Sonnenglast
Entströmt den Kräutern all der herbe Duft.
Das Tausendguldenkraut hebt Stern und Sterne.
Es trotzen Disteln, der Wacholder sticht,
Und junge Föhren stehen in der Runde,
Noch kaum so hoch, daß sich ein kleines Kind
Dahinter bergen und verstecken könnte;
Sie sind ja selbst noch Kindervolk des Waldes.

Und wieder führt der Weg in tiefen Schatten,
Wo rings die Stille atmet, nur ein Zwitscherklang
Aus scheuer Vogelkehle klingt im Tann.

Wie anders wird der Hochwald stehn im Herbst,
Wenn Stürme, Regenfluten ihn umrauschen.
Wie anders, wenn die Axt am Werke ist,
Wenn Stämme fallen.
Heut stehen alle sie noch fest im Grund,
Die einmal in dem Tal die Stuben wärmen.
Und eine bange Frage tönt in mir,
Als so im Dämmerlicht die Stämme schimmern:
Wann darf von einem Baum im weiten Rund
Ein Mann im Frieden Haus und Wiege zimmern?

Durch Strauch und Busch am Wegrand leuchtet Gold.
Am weiten Hange dehnen sich die Felder,
Versprechen Korn und Brot.
Die Last des Tragens beuget Halm zu Halm.
Und wie die Welle aufsteigt, niedersinkt,
So geht des Windes Woge durch die Ähren.

An eine alte Mahnung muß ich denken,
Die wohl noch aus den Hungerzeiten stammt
Vor mehr als hundert Jahren:

„Wenn du an einem Kornfeld gehst vorbei,
Wo sich die Ähren biegen, suche eine,
Die schon gebrochen an dem Wegrand liegt,
— Denn Raub darf nicht sein, was du tust dem Acker, —
Dann lös aus ihrer Kammer sacht die Körner
Und esse sie und sage Lob und Dank!"

Wie hat die Mahnung heut so tiefen Klang.

O Feld, o Wald, wer ließ in Frühlingsnächten
Dich wachsen in des Mondes stillem Licht?

In Andacht meine Hand die Ähre bricht.